

# Das nasse Grab

D. O. Hasselmann

Es war eine der unangenehmsten Fragen, was sag ich, es war die peinlichste Frage, die ich je in meinem Leben gestellt habe. So empfinde ich das zumindest heute. »Sag mal«, fragte ich meinen Großvater Hark Martensen eines Tages, »wie kommt es eigentlich, dass so viele Männer in unserer Familie - Onkel Broder und Fokke und auch Tjalf und Ocke - draußen auf See geblieben sind und du nicht?«

Gut, ich war zwar erst zehn oder elf Jahre alt, aber eine solche Äußerung gehörte sich auch für ein Kind nicht. Wir saßen in der Küche von Großvaters kleinem Friesenhaus, wo ich damals oft zu Besuch war. Das weiß getünchte Backsteinhaus stand in einem Dorf namens Nieblum auf der Nordseeinsel Föhr. Es lag nur einen Steinwurf von der Kirche St. Johannis und vom Friedhof der sprechenden Grabsteine entfernt. Die Schicksale vieler Föhrer Kapitäne kann man heute noch auf den Grabsteinen nachlesen. Manch einer hatte es geschafft und häufte vor allem durch den Walfang stattliche Reichtümer an, doch mindestens genauso viele fanden draußen auf hoher See ihr nasses Grab.

Das alte Reetdach von Großvaters Haus war mit Moos überwuchert, aber immer noch dicht und wir saßen an diesem Tag drinnen an einem schlichten Holztisch, der an den Kanten durch unzählige Berührungen mittlerweile dunkel glänzte. Auf dem Holzofen siedete bereits das Wasser in einer Blechkanne, während draußen der erste Herbststurm des Jahres den Regen in scharfen Böen gegen die Fensterscheiben warf. Der Wind piff dazu in hohen Tönen durch das Reet.

Großvater reagierte zunächst nicht auf meine Bemerkung. Meine taktlose Frage war allerdings längst draußen, in der Welt, und ließ sich nicht mehr einfangen. Ich hoffte, dass er sie ignorierte oder - besser noch – gar nicht erst gehört haben mochte. Er goss das heiße Wasser in eine bauchige Porzellankanne mit einem Dekor aus zarten blauen Blüten und stellte zwei Teepötte auf den Tisch. Der Tee war dermaßen schwarz, dass man ihn nicht von Kaffee unterscheiden konnte. Er schmeckte mir zwar nicht, dafür genoss ich die Zeit mit meinem Großvater umso mehr. Insbesondere liebte ich seine Geschichten vom Meer, bei denen man nie genau wusste, was er wirklich erlebt hatte, oder was nur altes Seemannsgarn war.

Großvater stellte ein Kännchen mit frischer Sahne und eine Zuckerdose neben meinen Teepott und setzte sich mir gegenüber. Ich gab gleich drei ordentliche Stücke Kandis in den Pott, um den bitteren Geschmack abzumildern. Beim Einschenken des heißen Tees knisterten die großen Zuckerkristalle. Die Sahne goss ich dann großzügig und gegen den Uhrzeigersinn in den Tee, wie es sich gehörte. Nach altem Brauch kann man damit angeblich die Zeit anhalten oder zumindest ihren Lauf verlangsamen. Vielleicht war auch das einer der unverrückbaren Gründe, warum ich immer das Gefühl hatte, die Uhr würde zurückgedreht, wenn ich bei meinem Großvater war.

Er beugte sich langsam zu mir hinüber und sah mich mit seinen wässrigen, blassblauen Augen an. Die tiefen Falten an den Wangen und an der Stirn blieben unbewegt, nur die Unterlippe, die von winzigen braunen Punkten gesprenkelt war, zitterte leicht. Endlich brach er das Schweigen. »Hast du schon einmal etwas von Davy Jones gehört?«

»Nein, ich glaube nicht«, sagte ich und senkte den Kopf, weil ich dem intensiven Blick nicht länger standhalten konnte.

»Man nennt ihn auch den Teufel des Meeres.«

Ich lachte. Weniger, weil es lustig war, sondern aus reiner Verlegenheit. »So ein Ding mit Hörnern auf dem Kopf? Mit feurig leuchtenden Augen und einem langen Schwanz? Wie im Märchen?«

Großvater lachte nicht mit. Sein Blick blieb unergründlich und er berührte nur das rote Tuch, das er stets am Hals trug und das halb unter seinem Hemd verborgen war. Ich schreckte hoch, als draußen eine Böe an den Fensterscheiben rüttelte. Im Holzofen knackte das Feuer. Ich griff rasch nach dem Pott und trank einen Schluck von dem bittersüßen Tee.

»Willst du wirklich wissen, warum ich heute hier vor dir sitze und nicht schon längst im nassen Grab liege, wie so viele in unserer Familie?«

Ich nickte. Dann begann er zu erzählen.

Die *Drie Susters* war eines der letzten Segelschiffe, die die Reeder noch rauf ins Nordwasser schickten, um die wenigen übrig gebliebenen Pottwale der einst stolzen Bestände zu fangen. *Goldminen des Nordens* hatte man die Gegend früher genannt, doch die Zeit der Tranlampen und der prächtigen Eingangsportale aus Walknochen war längst vorbei, seit man angefangen hatte, Öl aus dem Boden zu pumpen.

Wie dem auch sei, der junge Hark Martensen war damals mächtig stolz, als Harpunier auf der *Drie Susters* anzuheuern. Rolf Rolufs aus Oldsum war ihr Kommandant, ein aufrechter Seemann vom alten Schlag, mit strammer Haltung und strengem Blick. Man konnte sich in jeder Lebenslage auf ihn verlassen. Er war schon vierundfünfzig, und es sollte seine letzte Fahrt werden, bevor er sich zur Ruhe setzte.

Hark und die anderen Föhringer Seeleute brachen im Februar direkt nach dem Biikebrennen von der Insel auf und schifften in Cuxhaven auf dem Vollschiiff ein. Neben dem Kommandanten und dem Steuermann waren zwei Speckschneider, noch drei weitere Harpuniere und zwei Küper für das Einlagern des Waltrans in die Fässer dabei.

Nach ruhiger vierwöchiger Fahrt erreichte die *Drie Susters* im Mai die ersten Walgründe vor der Westküste von Spitzbergen. Wochenlang kreuzten sie erfolglos in den norwegischen Gewässern. Weder den Schatten einer Fluke noch den winzigsten Blas konnten sie erspähen. Das schleichende Gift von Frust und Langeweile kroch ihnen in die Glieder. Als Halpartfahrer, dessen Hauptlohn aus dem Waltran bestand, der später verkauft werden würde, sah Hark seine Heuer bereits davonwehen wie den losen Sand vom Goting-Kliff. Die Eintönigkeit des Alltages an Bord der *Drie Susters* wurde bei den wenigen Landgängen nur durch das Abernten von Löffelkraut zwischen den Felsen von Spitzbergen unterbrochen - und durch die ramponierte Nase vom dämlichen Sievert Rickmers. Aus dem Kraut bereitete der Smutje eine Mahlzeit zu, die sie *grönländischen Salat* taufte. Der sollte sie angeblich vor Mundfäule schützen, aber das Zeug schmeckte scharf wie Senf und war im Grunde ungenießbar. Und Sievert hatte sich die Nase gebrochen, weil er hackedicht, was öfters vorkam, nach dem Pinkeln am Vordersteven ausgerutscht war und mit seiner Visage das Dollbord polierte hatte.

Kommandant Rolufs hatte irgendwann selbst genug von den Misserfolgen und ließ Kurs Westnordwest Richtung Grönland setzen. Wenige Wochen später kreuzten sie in der Davisstraße und schlugen eine Handvoll hagere Robben auf einer größeren Eisscholle, die in der Baffinbai neben dem Schiff hertrieb. Es war schon August und die Fässer im Frachtraum waren immer noch leer. Selbst die

Küper, die auch sonst nur Holz im Kopp hatten, verloren damals die Lust am Schnitzen von irgendwelchen namenlosen Figuren oder unnützen Kistchen.

Immer öfter nahm Hark in den Freiwachen die Kette mit dem silbernen Medaillon von seinem Hals, öffnete es und betrachtete das Bild seiner geliebten Etje, das in ihm eingeschlossen war. Sie hatten sich einander erst im letzten Winter versprochen und würden im kommenden Jahr heiraten.

Dann endlich war die Zeit der Heimfahrt gekommen, denn sie wollten sich nicht im aufkommenden Packeis einschließen lassen. Es war Sonntag, Kommandant Rolufs hielt gerade die Andacht an Deck und las aus der Bibel, während er selbst immer wieder über das Dollbord hinausblickte und das Meer nach Beute absuchte. »Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.«

Mitten in seiner Predigt schrie Ole, ein langer Matrose mit schlohweißen Haaren, vom Großmast runter: »Wal! Wal, da bläst er!«

Kommandant Rolufs kam nicht mehr zum Vaterunser. Hark fegte zusammen mit seinen Kameraden übers Dollbord und sprang in die erste der vier Schaluppen. Sie ließen die Boote ins Wasser fallen, kaum dass der letzte Mann an Bord saß. Kommandant Rolufs stieg selbst ins Krähennest hoch und dirigierte die Schaluppen zum Wal hin, indem er in sein Sprachrohr brüllte und mit seinen Armen fuchtelte. Hark legte sich in die Riemen und pullte, weg von der *Drie Süsters*, als hinge sein Leben davon ab. Wenigstens diesen einen verfluchten Wal wollte er erwischen.

Sie flogen geradezu über die Wellen hinweg. Die wütende Gischt schäumte an den Flanken der Schaluppe vorbei. Hark hielt alle fünf Sinne zusammen, er kannte nur ein Ziel.

»Pultt, Männer, pultt, als wär euch der Teufel persönlich auf den Fersen!« Die Bootsführer brüllten aus Leibeskräften und trieben die Rudergänger bis zum Äußersten an.

Harks Schaluppe war die erste am Ziel. Sie verlangsamten das Tempo, um den Wal nicht zu erschrecken. Behutsam ruderten sie näher heran. Der Wal schien noch nicht in Sorge zu sein. Geräuschlos griff Hark nach der Harpune und stand vorsichtig auf. Keine fünf Faden waren sie mehr von dem Tier entfernt. Der Pottwal war ein stattlicher Bulle - zwanzig Meter lang und mindestens fünfzig Tonnen schwer. Jetzt erkannte er Harks Ansinnen. Wütend stieß er eine meterhohe Fontäne aus seinem Blasloch. Mit seiner Fluke brachte er die See unmittelbar vor dem Boot zum Kochen. Gleich würde er in die Tiefe abtauchen. Und dann wäre er für zwei Stunden verschwunden und damit für immer verloren. Hark sprang auf, stemmte die Füße gegen die Planken und spannte jeden Muskel seines Körpers. Aufrecht wie der leibhaftig gewordene Herakles schleuderte er die Harpune hinter das Blasloch des Tieres - und traf auf Anhieb. Der Wal tauchte sofort ab. Die Leine rauschte aus, folgte ihm in die Tiefe. Sie spannte sich, und der Wal zog jetzt die Schaluppe hinter sich her. Sie nahmen Fahrt auf. Schneller als ein Schiff segelt oder ein Vogel fliegt, rasten sie dem Wal hinterher. In Harks Ohren sauste es. Ihm schwindelte und sein Magen wurde flau. Voller Wut zerrte das riesige Tier an der Leine. Bald schon mussten sie eine weitere Leine zur ersten hinzuspleißen. Eine Pütz Wasser nach der anderen schüttete Hark auf das heiße Tauwerk, das an der Klampe entlangscheuerte. Dampf stieg auf. Doch der Wal ermüdete nicht einen Deut. Bei der dritten Walleine, die sie hinzuspleißen wollten, geschah es. Harks rechtes Bein verfang sich in der Leine. Sie riss ihn auf der Stelle über Bord, noch bevor er kapierte, was geschehen war. Er tauchte ins eisige Wasser der Baffinbai ab - nicht einmal

Luftholen konnte er - und folgte dem unglückseligen Wal in die Tiefe nach. Es wurde stockfinster um ihn herum. Fadenlänge um Fadenlänge schoss er abwärts, minutenlang. Wasser drang in seine Ohren, die Nase und den Mund. Mit beiden Händen versuchte er vergebens, das von der Leine umschlungene und jetzt schmerzende Bein zu befreien, doch der Zug war zu stramm. Die Luft wurde knapp und die Sinne schwanden rasch. Viel zu schnell, um noch ein letztes Gebet gen Himmel zu senden.

Wundersamerweise ließ die Spannung der Leine kurz darauf nach. Sie war zwar noch um sein Bein geschlungen, doch der Schmerz verschwand und er sank jetzt langsamer in Richtung Meeresboden. Wärme breitete sich in ihm aus, obwohl er wusste, dass er längst eine oder zwei Meilen von der Meeresoberfläche entfernt und vollkommen hilflos durch das Wasser trieb. Die anfängliche Angst und Panik flauten ab - ein untrügliches Zeichen für den nahen Tod. Unter ihm wurde es merkwürdigerweise heller. Er steuerte auf eine Lichtquelle zu, die stetig größer wurde.

Eine Kiste stand auf dem Meeresboden. Ein klares goldenes Licht strahlte von ihr ab und beschien den Grund aus Sand, grünen Steinen und leblosen Muschelschalen in einem weiten Umkreis. Hark sank jetzt immer gemächlicher hinab, die Zeit schien sich zu verlangsamen, bis er nur noch ein oder zwei Meter von der Kiste entfernt mit dem Kopf nach unten reglos schwebte. Direkt über ihm herrschte die trübe und unendliche Finsternis der tiefen See, in die kein Strahl der Sonne mehr hinabreichte. Die Fangleine verschwand in dieser Dunkelheit, sie hielt ihn noch immer umschlungen.

Er richtete den Blick wieder zum Meeresgrund. Unzählige Saphire, Diamanten und andere fremdartige Edelsteine verzierten diese Truhe, die ansonsten aus purem Gold bestand. Auf ihr saß ein Mann, den er erst jetzt wahrnahm.

Offensichtlich handelte es sich um einen Kameraden, einen Seemann, denn auf dem Kopf trug er einen dunkelgrauen Südwester aus glänzendem Öltuch. Von diesem Hut stand, verfilzten Haaren gleich, ein ganzer Busch aus braunem Seetang ab, was sein Haupt riesenhaft wirken ließ. Der Tang schwebte im wechselnden Rhythmus der hin- und hertanzenden Strömung wie dünne Fangarme. Der Mann sah Hark an, seine Augen waren groß und vollkommen weiß, Pupillen konnte er keine ausmachen. Die Haut an den Wangen spiegelte das goldene Licht der Truhe und schien aus einem seifenartigen Wachs zu bestehen. Zwei oder drei größere Fetzen hatten sich vom Knochen gelöst und hingen herab. Sowohl die Nase als auch die Lippen waren von irgendwelchem Getier zerfressen worden, so dass Hark seine blanken Zähne sehen konnte.

Der seltsame Mann grinste ihn an. Er hielt ein Papier in der Hand, es war eine Musterrolle, und Hark konnte die Namen von allen Seeleuten deutlich lesen, so scharf und penibel waren sie in Schönschrift erfasst. Ganz unten las er seinen eigenen Namen – Hark Martensen. Die anderen auf der Liste waren bereits durchgestrichen, seiner jedoch nicht. Der Mann holte eine Schreibfeder hervor und setzte sie jetzt am ersten Buchstaben seines Namens an.

Hark erschrak, als der Mann ihn unvermittelt ansprach. Seine Stimme war tief und rau, sie hallte über den Meeresboden, als befänden sie sich im großen Saal von Walhall. »*Gud Dai*, Hark Martensen«, sagte der Mann und lächelte weiter. »Herzlich willkommen in meinem Reich. Ich bin Davy Jones, aber bestimmt weißt du das längst. Soweit ich gehört habe, gibt es keinen einzigen Seemann auf der Welt, der mich nicht kennt. Angeblich fürchtet ihr mich sogar.«

Ja, selbstverständlich wusste jeder Seemann, wer Davy Jones war. Man nannte ihn schlicht den Teufel des Meeres. Er geleitete die Seelen aller auf See

Ertrunkenen zu ihrer letzten Ruhestätte, dem nassen Grab. Also war jetzt er selbst – Hark - an der Reihe. Sein Leben war vorbei, er war tot.

Somit lohnte es sich auch nicht mehr, Angst zu haben. Wovor denn? Doch es gelang ihm nicht. Er sah sich um und suchte nach den Seelen seiner ertrunkenen Kameraden. Dort würde dann auch er die letzte Ruhestätte finden. Die goldene Truhe beschien den Meeresgrund mit ihrem warmen Licht. Überall wuchsen tausende dünne grüne Fäden senkrecht aus dem Boden und wanden sich in die Höhe. Weiter oben verloren sie sich im endlosen Schwarz. Mit der Strömung gleichlaufend schwankte dieser Chor aus garnartigen Algen langsam und bedürfnislos hin und her. Zu Füßen der merkwürdigen Fäden ruhten zahllose Gebeine, die im Sand lagen oder aus ihm herausragten. Verstreute und unbestimmbare Knochen, aber auch ganze Brustkörbe und Schädel fristeten dort ihr letztes Dasein.

»Deine Zeit ist jetzt abgelaufen, Hark Martensen. Aber mach dir nichts draus. Es ist recht kommod hier unten in meinem Reich«, sagte Davy Jones und wies mit einer ausladenden Bewegung auf die Fäden und die Gebeine im Sand. »Sieh die erfreulichen Seiten: Du wirst nie wieder Schmerzen erleiden müssen, nichts und niemand wird dir Sorgen bereiten. Keinerlei Bedürfnisse werden dich mehr zu diesem unsinnigen Streben der Lebenden verleiten. Doch bevor du dir gleich den Platz für deine letzte Ruhestätte aussuchen darfst, gib mir all die Schätze, die du mit dir führst, denn du wirst sie in meiner Welt nicht mehr benötigen. Ich lege sie dann zu all den anderen Kostbarkeiten, die mir deine Kameraden überlassen haben, in meine Truhe. So will es der Brauch.«

Unfähig, sich gegen den Willen dieses Teufels zu wehren, griff Hark bereitwillig an seinen Hals und suchte nach der Kette mit dem silbernen Medaillon, in dem das Bild von Etje, seiner Verlobten, eingeschlossen war.

»Mehr Geschmeide habe ich nicht bei mir«, sagte er und reichte Davy Jones das Medaillon. »Es ist zugleich das Wertvollste, was ich besitze.«

Davy Jones lachte und riss ihm das Medaillon geradewegs aus den Fingern, dann klappte er es auf. Er betrachtete das Bild von Etje und verstummte. Wie versteinert saß er auf seiner mächtigen Truhe und regte sich nicht mehr. Er starrte unentwegt auf das Antlitz von Harks Verlobter. Er schien in Schwermut erstarrt zu sein, was Hark Zeit zum Nachdenken gab. Solange Davy Jones ihn nicht mit seinen durchdringenden weißen Augen ansah, fiel der lähmende Schleier von ihm ab und der Geist übte keine Macht mehr über ihn aus. Er musste das Medaillon um jeden Preis wieder zurückerobern, denn wenn Davy Jones schon seine Seele an sich riss, durfte er nicht auch noch das Bild von Etje haben!

Hark gewann die Kontrolle über seinen Körper zurück und schoss mit zwei Schwimmschwümmen nach vorne, direkt auf Davy Jones zu. Doch er verfehlte die Kette. Die Gesetze der Bewegungen im Wasser sind nun einmal andere als an der Luft. Er schwebte am Ziel vorbei und stieß mit seiner ausgestreckten Hand stattdessen an Davy Jones' kalten starren Körper. Blind griff er zu und entriss ihm dabei ein Stück Stoff vom Hals. Es war ein rotes Tuch.

»He, du Galgenvogel! Du wagst es, Hand an Davy Jones zu legen? Gib mir das Halstuch sofort wieder zurück«, schrie er. Seine tentakelartigen Haare gerieten in eine hektische Schwingung, und er streckte seine Arme nach Hark aus.

»Was liegt dir denn so an dem Fetzen, dass du derart zornig wirst?«, fragte Hark. Aus sicherer Distanz schwenkte er das Tuch im Wasser hin und her. Davy Jones hielt in seiner Bewegung inne. Er schien an dem Stoff zu hängen. »Du wirst es nur im Austausch mit meinem Medaillon zurückbekommen.«

Davy Jones betrachtete abwechselnd Etjes Bild in seiner und das rote Tuch in Harks Hand. »Es stammt von einer allerliebsten Deern. Sie selbst hat es mir um den Hals gebunden, als Zeichen ihrer Liebe für mich. Und ich habe ihr den Schwur geleistet, dass ich es ihr wieder zurückbringe, sobald ich mit heiler Haut von meiner Reise auf See heimkehre. Wie du siehst, ist nichts daraus geworden. Ein Fluch hat mich hier unten festgesetzt, und ich sitze nunmehr seit hunderten von Jahren auf dem Meeresgrund und komme nie wieder zu ihr zurück.«

Hark nutzte die Gelegenheit, dass Davy Jones ihm gerade nicht in die Augen sah. Er starrte immer noch abwechselnd auf das rote Tuch und das Bild von Etje. »Ich könnte das Tuch in deinem Namen an die Deern zurückgeben. Aber nur, wenn du mich freilässt und mir das Leben zurückgibst.«

»Deine Braut gleicht der meinigen, als wären sie ein und dieselbe«, sagte Davy Jones leise, bevor er wieder in Schwermut versank und schwieg.

»Wer weiß«, unterbrach Hark die Stille. »Vielleicht lebt sie ja noch und wartet seit Jahr und Tag auf deine Rückkehr. Lass mich gehen, und ich werde nicht eher ruhen, bis ich sie für dich gefunden habe, egal, in welchen Breiten sie steckt. Als Seemann, das weißt du genau, komme ich überall herum und kenne jeden Winkel dieser Erde.«

Davy Jones rührte sich eine ganze Weile nicht, doch dann klappte er das Medaillon zu und fesselte Hark wieder mit seinen Augen. Hark erstarrte aufs Neue. »Deine List durchschaue ich sehr wohl, Hark Martensen. Ich bin nicht dumm. Meine Deern hat die Welt der Lebenden längst verlassen. Sie wartet nicht mehr auf mich, denn so alt kann kein Mensch werden. Doch ich muss zugeben, dass ich deinen großen Mut bewundere. Niemand von deiner Sorte hat es bislang gewagt, sich mir zu widersetzen.« Davy Jones schwieg. Die Tentakel auf seinem Kopf schwangen langsam aus und schwebten schließlich reglos im

Wasser. Dann erst fuhr er fort: »Und jetzt höre meinen Entschluss. Hier, nimm deinen Schatz wieder an dich und behalte auch das Halstuch. Kehre dorthin zurück, wo du hergekommen bist, und binde es deiner Braut um den Hals als Zeichen deiner wohlbehaltenen Heimkehr. Auf diese Weise kann ich wenigstens einen kleinen Teil meines Schwurs einlösen, denn Davy Jones steht immer und ewig zu seinem Wort.« Und so reichte er Hark das Medaillon wieder zurück.

Als Hark erwachte, lag er benommen in seiner Kojе auf der *Drie Susters*. Alle Glieder schmerzten fürchterlich, sodass er es kaum wagte, sich zu rühren. Später öffnete er die Augen, und da stürmten die Kameraden mit zufriedenen und glücklichen Gesichtern an sein Krankenlager. Sie berichteten ihm in knappen Sätzen, dass der Wal durch sein wütendes Reißen die von ihm geschleuderte Harpune kurz nach dem Abtauchen abgeschüttelt hatte. Die Wurfleine war somit wieder frei, und sie konnten ihn daran aus der Tiefe zurück an die Oberfläche ziehen und in die Schaluppe hieven. Vier Tage und drei Nächte lang hatte er besinnungslos danieder gelegen. Der Wal war unterdessen entwischt.

Und so traten sie die Heimreise an, ohne auch nur einen einzigen Wal gefangen und geflenst zu haben, nur ein paar armselige Robben brachten sie nach Hause. Es sollte Harks letzte Walfangfahrt gewesen sein.

Den unterdessen kalt gewordenen Teepott hielt ich mit beiden Händen fest umklammert. »Hinkst du deshalb heute noch, Großvater?«, fragte ich, und er nickte nur. Während er die Geschichte erzählte, hatte ich keinen einzigen Schluck getrunken, so gebannt hatte ich ihm zugehört.

Der Sturm draußen legte sich, nur noch ein feines Geniesel wehte an die Fensterscheiben. »Gib es zu, Großvater, das war nur eine Geschichte, die du erfunden hast. Seemannsgarn eben.«

Er erhob sich und ging hinüber zu der alten Kommode, auf der ein Foto von Etje, meiner vor Jahren verstorbenen Großmutter, stand. Er brachte das Foto herüber und reichte es mir.

»Fällt dir was auf?« Ich hatte mir das Schwarzweißbild bislang nie genauer betrachtet. Großvater setzte sich wieder zu mir an den Tisch und sah mich mit seinen wässrigen Augen an.

Ein dunkler Stoff war um Etjes Hals gebunden. Könnte rot gewesen sein.

Mit seinen knöchigen Fingern löste Großvater das rote Tuch von seinem eigenen Hals. »Seit Etjes Tod trage ich es selbst.« Er legte es auf den Tisch und schob es langsam zu mir hin.

Behutsam strich ich den Stoff mit der Hand glatt. Es war noch erstaunlich gut in Schuss. In einer Ecke hatte jemand ein Monogramm eingestickt. Es war mit einem ebenso roten Garn gefertigt worden wie der Rest des Stoffes, sodass es bei oberflächlicher Betrachtung fast nicht auffiel. Ich las die Initialen. Sie lauteten *DJ*.